

IV. Epilog: Kinderarbeit in Sachsen und Deutschland

Der sächsische Industrialisierungspfad

Viele der in dieser Arbeit aufgezeigten Sachverhalte gelten nicht nur für Sachsen. Das Ausmaß der Kinderarbeit mag in Sachsen besonders groß gewesen sein, aber unterschätzt wird es wohl auch für andere deutsche Regionen im Kaiserreich. Die Diskurse waren nicht spezifisch für Sachsen, das Jugendschutzgesetz von 1938 ohnehin nicht. In anderen Fällen wie bei der Motivation der Eltern, der sozialen Herkunft der arbeitenden Kinder, den Löhnen oder dem Rückgang der Kinderarbeit in der Zwischenkriegszeit steht eine Überprüfung noch aus, aber es spricht doch einiges dafür, dass hier allgemeine Ursachen am Werk waren, die auch über Sachsen hinaus Geltung hatten.

Dennoch nahm Sachsen im Kaiserreich eine Sonderstellung ein, was die Kinderarbeit betraf. Dass die Kinderfabrikarbeit in Sachsen weiter verbreitet war als in anderen deutschen Staaten, und speziell als in Preußen, ist nichts Neues. Im Vergleich zu Preußen lagen die Zahlen in Sachsen 1841 dreimal so hoch. In sächsischen Maschinenspinnereien waren 1846 13,4 % der Arbeiter/innen unter 14 Jahren, in der preußischen Provinz Sachsen lag der Anteil bei 5,1 %. Der Anteil der Kinder an den Fabrikarbeiter/innen blieb in Sachsen bis in die 1880er Jahre höher als er es in Preußen um die Mitte des Jahrhunderts gewesen war.¹ Es handelte sich also nicht lediglich um ein vorübergehendes Problem.

Dass die sächsische Wirtschaft eine Affinität zur Kinderarbeit besaß, wird nicht nur in der vergleichsweise späten Kinderschutzgesetzgebung ab 1861 deutlich.² Bei der Diskussion über die Novelle zur Reichsgewerbeordnung 1890 war Sachsen das einzige deutsche Land, das gegen das vorgesehene Verbot der Kinderfabrikarbeit Einspruch erhob. Als im April 1890 die Gesetzesvorlage im Bundesrat beraten wurde, schrieb das sächsische Innenministerium an den Bundesratsbevollmächtigten, der Vorlage könne nicht zugestimmt werden. Das Verbot der Kinderarbeit würde in Betrieben der Maschinenstickerei, der Vigognespinnerei, der Zeugdruckerei,

1 Feldenkirchen: Kinderarbeit, S. 21.

2 Vgl. Boentert: Kinderarbeit, S. 78f.

der Holz- und Tabakindustrie zu »großen Härten und Unzuträglichkeiten« führen, »theilweise sogar die Existenz der genannten Industriezweige gefährden.«³ Neben den üblichen Argumenten gegen eine Beschränkung der Kinderarbeit (Verdienstausfall für arme Familien, erzieherische Wirkung der Arbeit, Probleme der Aufsicht etc.) wies das Ministerium auf die Gefahr der Verdrängung von Kinderarbeit in die nicht geschützte Heimarbeit hin und argumentierte, eine extensive Erweiterung des Kinderschutzes (also eine Ausdehnung auf bisher unregulierte Bereiche) sei sinnvoller als eine intensive.⁴

Der sächsische Bundesratsbevollmächtigte Vodel musste kurz darauf allerdings berichten, dass die Gesetzesvorlage von allen anderen Bundesstaaten gegen die alleinigen Stimmen Sachsens angenommen wurde. Zu den sächsischen Argumenten bemerkte der preußische Minister Berlepsch,⁵ es sei angesichts mehrerer Beschlüsse des Reichstags und der Internationalen Arbeitsschutzkonferenz unmöglich, es bei der gegenwärtigen Gesetzeslage zu belassen. Die Gefahr der Abwanderung in die Heimarbeit sah er nicht, da letztere durch die Fabrikindustrie immer mehr an den Rand gedrängt würde.⁶ In der Tat war das ein großer Unterschied zu Sachsen, wo die Heimarbeit auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht generell abnahm, sondern in einigen Bereichen sogar im Wachsen begriffen war.⁷

Die Gründe für das stark ausgeprägte Festhalten an der Kinderarbeit in Sachsen verweisen auf die besondere wirtschaftliche Struktur des Landes und damit auf andauernde wirtschaftliche Strukturprobleme.⁸ Nach Michael Schäfer durchlief Sachsen eine »andere Industrialisierung«: Basierend auf exportorientierten Konsumgüterindustrien verlief der Prozess viel langsamer, erstreckte sich über längere Zeiträume und brachte andere Strukturen hervor als der klassische, auf Eisen, Stahl, Kohle und Eisenbahn basierende »Take-Off«.⁹ Insbesondere war die sächsische Industrie durch ein dezentrales Produktionsregime (im Unterschied zum zentralisier-

3 Hauptstaatsarchiv Dresden, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 6468, fol. 177v.

4 Hauptstaatsarchiv Dresden, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 6468, fol. 177–181.

5 Bußmann, Walter: Hans Freiherr von Berlepsch, in: Neue Deutsche Biographie 2, 1955, S. 96 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118968432.html#ndbcontent> (letzter Zugriff 07.10.2025).

6 Hauptstaatsarchiv Dresden, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 6468, fol. 163.

7 Hauptstaatsarchiv Dresden, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 6468, fol. 136f. (Stickerei); Jahresberichte der sächsischen Gewerbe-Aufsichtsbeamten 1897, S. 372 (Zigarrenindustrie); 1911, S. 70.

8 Elisabeth Anderson hat jüngst argumentiert, die Unterschiede in der Gesetzgebung über Kinderarbeit im internationalen Vergleich ließen sich nicht über strukturelle Unterschiede erklären, sondern über die Rolle individueller Akteure, speziell bürgerlicher Reformer (Anderson: Agents, S. 21). Allerdings untersucht sie auch nicht die wirtschaftliche Struktur und die Rolle der Kinderarbeit in den jeweiligen Industrien im Detail. Für Sachsen jedenfalls sind die strukturellen Faktoren durchaus von Bedeutung.

9 Schäfer: Industrialisierung, S. 445.

ten Großbetrieb) gekennzeichnet, dessen Vorteil vor allem im Gewinn an Flexibilität bestand. Dasselbe brachte aber auch ein Festhalten an älteren Technologien und Produktionsstrukturen sowie Ausweichen auf Nischen mit sich.¹⁰

Den Preis für diese Flexibilität zahlten allerdings die Arbeiter/innen. Welchen anderen komparativen Kostenvorteil hätte die sächsische Industrie sonst nutzen sollen? Der Marktzugang war über weite Strecken des 19. Jahrhunderts unvorteilhaft, die Energieversorgung war nur am Beginn der Industrialisierung mit der Verfügbarkeit von Wasserkraft günstig, Kapital war in anderen Regionen leichter zu mobilisieren, die Technologie war oft veraltet, die Rohstoffe meist importiert.¹¹ Einzig die Existenz einer hinreichend qualifizierten, da bereits in vorindustrieller Zeit im Textilgewerbe tätigen, und relativ günstigen Arbeiterschaft war ein Vorteil Sachsens. Die Löhne in Sachsen waren zwar nicht so niedrig wie in den vorwiegend agrarisch strukturierten ostelbischen Gebieten des Kaiserreichs, aber doch wesentlich niedriger als es aufgrund der Bevölkerungsdichte und des Industrialisierungsgrades zu erwarten gewesen wäre.¹² Sachsen stand vor dem Ersten Weltkrieg vor »unübersehbaren Strukturproblemen« aufgrund der kleingewerblichen Wirtschaftsstruktur und der einseitigen Konzentration auf die stagnierende Textilindustrie.¹³

Diese Merkmale machten die sächsische Wirtschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik besonders krisenanfällig und boten letztlich einen Nährboden für Radikalismus und Populismus jeder Schattierung, vom »roten Königreich« bis zur NS-Hochburg der Zwischenkriegszeit.¹⁴ Ein einfacher Ausweg existierte nicht, da die Probleme in der Grundstruktur des sächsischen Industrialisierungspfades verwurzelt waren. Er beruhte zum einen darauf, die Lohnkosten niedrig zu halten und damit auflohndrückende Maßnahmen wie Verwendung von Kinderarbeit oder Heimarbeit zurückzugreifen, und schuf (oder erhielt) zum anderen durch die kleingewerbliche Struktur eine Masse von kapitalschwachen, prekären, ständig von der

10 Schäfer: Industrialisierung, S. 444, 451.

11 Schäfer: Industrialisierung, S. 441–443.

12 Kiesewetter, Hubert: Regionale Lohndisparitäten und innerdeutsche Wanderungen im Kaiserreich, in: Bergmann, Jürgen u.a. (Hg.): Regionen im historischen Vergleich. Studien zu Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Opladen 1989, S. 133–199, S. 143, 148, 160.

13 Hentschel, Volker: Erwerbs- und Einkommensverhältnisse in Sachsen, Baden und Württemberg vor dem Ersten Weltkrieg (1890–1914), in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 66 (1), 1979, S. 26–73, S. 39.

14 Vgl. Dehn, Stephan: Die Propaganda der sächsischen NSDAP im »Expansions-Jahr« 1931: Eine Massenpartei mit Massenreichweite?, in: Heydemann, Günther; Schulte, Jan Erik; Weil, Francesca (Hg.): Sachsen und der Nationalsozialismus, Göttingen 2014, S. 77–90, S. 78; Boch, Rudolf: Das »rote Königreich«: Der sozialdemokratische Weg in die sächsische Fabrikgesellschaft, in: Spring, Thomas (Hg.): Boom: 500 Jahre Industriekultur in Sachsen, Dresden 2020, S. 155–165.

Proletarisierung bedrohten Selbständigen (wie der Plauener Spitzenfabrikant und spätere NS-Gauleiter Martin Mutschmann),¹⁵ die ein Wählerreservoir rechter bis rechtsextremer Parteien bildeten.

Kinderarbeit und der deutsche Sozialstaat

Die Wirtschaftshistorikerin Jane Humphries hat in ihrem Buch über Kindheit und Kinderarbeit in der britischen Industriellen Revolution fünf Bereiche identifiziert, in denen trotz jahrzehntelanger Forschung noch immer Uneinigkeit besteht: über Ausmaß und Schauplatz (»setting«) der Kinderarbeit, ihre Ursachen und Folgen sowie die Gründe für ihren Rückgang.¹⁶ Die meisten dieser Fragen lassen sich anhand des hier vorgelegten Materials für Sachsen und Deutschland wenigstens vorläufig beantworten: Kapitel 10 zeigt, dass noch im Kaiserreich Kinderarbeit nicht nur das Schicksal einer kleinen Gruppe von Kindern aus vorwiegend minderbemittelten Elternhäusern, sondern eine wenigstens zeitweilige Erfahrung der meisten Kinder aus unterbürgerlichen Schichten war. Kinderarbeit wurde vor allem von den Eltern nicht nur aus blanker Not, sondern aus verschiedenen Motiven angestrebt (Kapitel 6). Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert stagnierenden Löhne für Kinderarbeit (Kapitel 4) führten daher nicht automatisch zu einer geringeren Erwerbsbeteiligung. Arbeitende Kinder kamen zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich aus der Arbeiterschicht (Kapitel 7). Kinderarbeit war bis weit in die Mittelschicht hinein verbreitet und umfasste sowohl Jungen als auch Mädchen (Kapitel 11). Sie galt lange Zeit als quasi selbstverständlich, so dass sogar der Arbeiterbewegung nahe stehende Arbeiter/innen ihre Kinder Zeitungen austragen ließen (Kapitel 3). Nicht nur in der modernen Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft, im Heimgewerbe oder in den Dienstleistungen war sie zu finden. Insofern stellte die Industrielle Revolution in dieser Hinsicht keinen entscheidenden Einschnitt dar, sondern knüpfte an vorher verbreitete Muster der Heranziehung von Kindern zur Erwerbsarbeit an. (Kapitel 1). Die Ausbeutung in den traditionellen Sektoren wie Heimarbeit oder Landwirtschaft konnte genauso schlimme (oder schlimmere) Züge annehmen wie bzw. als in der modernen Industrie.

Die Frage nach den Ursachen der Kinderarbeit wird vor allem hinsichtlich des relativen Gewichts von Angebot (an minderjährigen Arbeitskräften) und Nachfrage (nach billiger Arbeit) kontrovers diskutiert.¹⁷ Die Frage verliert etwas an Bedeutung,

15 Kobruch, Agatha: Martin Mutschmann, in: Neue Deutsche Biographie 18, 1997, S. 659–660 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd117204587.html#ndbcontent> (letzter Zugriff am 16.9.2025).

16 Humphries: *Childhood*, S. 2.

17 Humphries: *Childhood*, S. 3.

wenn berücksichtigt wird, dass Kinderarbeit schon in vorindustrieller Zeit üblich war, und die Auffassung von Kindheit als einer Schonzeit sich erst später durchsetzte, teilweise erst im 20. Jahrhundert.¹⁸ Kinderarbeit in der Industrialisierung erscheint so als relativ bruchlose und wenig hinterfragte Fortsetzung einer vorindustriellen Tradition, nicht als Ergebnis spezifischer Angebots- oder Nachfragestrukturen um 1800.

Nichtsdestotrotz lassen sich auch Angebot und Nachfrage näher bestimmen. Viele Eltern waren aus unterschiedlichen Gründen bereit, ihre Kinder zur Arbeit zu schicken. Kapitel 6 verdeutlicht, dass zwar für die meisten Eltern ökonomische Motive an erster Stelle standen, einige aber auch ihre Kinder aus anderen Gründen arbeiten ließen. Umgekehrt stieß dieses Angebot an Arbeitskräften auf eine große Nachfrage, da viele Arbeiten inner- wie außerhalb der Industrie von Kindern ausgeführt werden konnten. Kapitel 5 zeigt am Beispiel der Textilindustrie, dass auch der technische Fortschritt nicht automatisch zu einem Rückgang der Kinderarbeit führte. Insofern kamen lange Zeit Angebot und Nachfrage in der Kinderarbeit zusammen.

Eine weitere wichtige Erkenntnis betrifft den Rückgang der Kinderarbeit. Eine allgemeine Abnahme derselben setzte, im Gegensatz zu einer auch vorher schon beobachteten Verlagerung von geschützten in ungeschützte Bereiche, wohl erst nach dem Ersten Weltkrieg ein (Kapitel 12). Voraussetzung war, neben anderen Faktoren, ein allmählicher Mentalitätswandel auf Seiten der Eltern. Die schon im 19. Jahrhundert existierende Kritik der Kinderarbeit erhielt nach der Jahrhundertwende neue Argumente, unter anderem durch den aufkommenden eugenischen Diskurs (Kapitel 2), der letztlich im nationalsozialistischen Jugendschutzgesetz seinen Niederschlag fand (Kapitel 13). Der technische Wandel allein vermochte zwar einzelne von Kindern verrichtete Arbeitsgänge zu mechanisieren, brachte aber keine Lösung des gesellschaftlichen Problems der Kinderarbeit, da immer wieder neue Beschäftigungsformen gesucht und gefunden wurden (Kapitel 5).

Am schwierigsten zu beurteilen sind letztlich die Folgen der Kinderarbeit. Auf der individuellen Ebene herrschte hier eine große Variationsbreite. Vom tödlichen Unfall bis zum Finden einer (besseren) Ersatzfamilie war alles möglich.¹⁹ Ob bzw. in welchem Ausmaß es zu einem Teufelskreis der Armut kam, bei dem durch Kinderarbeit die schulische Bildung und damit gesellschaftlicher Aufstieg erschwert oder gar

18 Zelizer: Pricing; Nasaw: Children, S. 128.

19 Vgl. Kapitel 1 zu Unfallgefahren, Kapitel 11 zu dem Fall eines Mädchens, das freiwillig länger arbeitete, da es aus einer problematischen Familie kam.

unmöglich gemacht wurde,²⁰ muss vorerst offen bleiben. Zwar ist die mangelhafte Qualität vieler Fabrikschulen im 19. Jahrhundert wohl unstrittig,²¹ aber wie wichtig war schulische Bildung in dieser Zeit für das individuelle Fortkommen? Insgesamt dürfte die Entwicklung zu allgemein steigenden Einkommen sowie die zunehmende Durchsetzung der Schulpflicht seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einem solchen Teufelskreis entgegen gewirkt haben.

Was die Verwendung der Löhne angeht, so lässt sich jedenfalls argumentieren, dass sie doch häufig direkt oder indirekt den Kindern zugute kamen, sei es, dass Anschaffungen für die Kinder wie Schulbücher oder Konfirmandenkleidung damit finanziert wurden, sei es, dass Kinder einen Teil ihres Lohns zurückbehielten und für Süßigkeiten ausgaben (Kapitel 4). Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass viele Arbeiten für Kinder aus heutiger Sicht zu schwer, zu einseitig oder gefährlich waren (Kapitel 1, 5, 8), auch wenn nur wenige aussagekräftige Statistiken über die gesundheitlichen Konsequenzen aus früherer Zeit vorliegen (Kapitel 2). Die Erforschung der Folgen von Kinderarbeit bleibt mithin ein Desiderat.

Weitere Fragen müssen vorerst offen bleiben. Aus wirtschafts- und sozialhistorischer Perspektive wären weitere Untersuchungen über die Löhne für Kinderarbeit wünschenswert. Für die Geschlechtergeschichte ist die systematische Betrachtung der Unterschiede zwischen Mädchen- und Jungenarbeit (auch über Sachsen hinaus) lohnend, für die Technikgeschichte das Verhältnis von technischem Wandel und Kinderarbeit außerhalb der hier untersuchten Textilindustrie. Kulturhistorisch wäre der Mentalitätswandel besonders in der breiten Masse der Bevölkerung einen intensiveren Blick wert. Lohnend erscheinen weiter Untersuchungen zur Kinderarbeit im Kleinbürgertum und den Mittelschichten, zu landwirtschaftlicher Kinderarbeit oder zur Kinderarbeit im 18. Jahrhundert. Es gibt mithin noch viel zu tun, das Thema ist keineswegs ausgeforscht.

Die Erkenntnis von der weiten Verbreitung der Kinderarbeit mag banal klingen, aber in vielen Darstellungen zur Geschichte des (angeblich vorbildlichen) deutschen Sozialstaats wird das Thema schlicht ignoriert.²² Elisabeth Anderson ist zuzustimmen, wenn sie schreibt, dass auch die Arbeitsschutzbestimmungen (wie eben die Bekämpfung der Kinderarbeit) Thema einer Geschichte des »welfare state« sind bzw. sein müssten.²³ Aber die Historiographie ist an dieser Stelle möglicherweise

20 Humphries: *Childhood*, S. 4, 36, spricht von einer »dynastic trap«, die durch Kinderarbeit entstehen könne, da Kinder, die zur Schule gingen anstatt zu arbeiten, später höhere Einkommen erzielen würden. Hierbei handelt es sich allerdings um ein ökonomisches Modell, nicht um eine Beschreibung der Realität.

21 Vgl. Welck: *Fabrikschulwesen*.

22 Z.B. Schmidt, Manfred G.: *Der deutsche Sozialstaat: Geschichte und Gegenwart*, München 2012; Wehler, Hans-Ulrich: *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1994.

23 Anderson: *Agents*, S. 2.

zu institutionenfixiert. Jedenfalls fällt es schwer, die in vielen Quellen um 1900 beschriebene sehr große Zahl frühmorgens Waren austragender Kinder mit dem von Werner Abelshauser postulierten »Realtypus des interventionsstaatlich regulierten Produktionskapitalismus« in Übereinstimmung zu bringen.²⁴

Korporatismus und Interventionsstaat hat es sicher gegeben, aber es ist doch zu bedenken, dass weite Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft unreguliert blieben, wie z.B. die verbreitete Kinderarbeit in Landwirtschaft und Haushalt. Insofern ist davor zu warnen, die Geschichte des Sozialstaates im Kaiserreich in einem zu positiven Licht darzustellen. Die Sozialversicherungen mögen in mancher Hinsicht vorbildlich gewesen sein,²⁵ aber die Säuglingssterblichkeit blieb im internationalen Vergleich hoch und ging erst in der Weimarer Republik deutlich zurück.²⁶ Auch für die Kinderarbeit gilt, dass entscheidende Fortschritte erst nach dem Ersten Weltkrieg erfolgten.

24 Abelshauser: Wirtschaftsgeschichte, S. 30; vgl. zum Warenaustragen Kapitel 3 und 10.

25 Schmidt: Sozialstaat, S. 15.

26 Keller, Arthur: Deutschland, in: Keller, Arthur; Klumker, Christian J. (Hg.): Säuglingsfürsorge und Kinderschutz in den europäischen Staaten: ein Handbuch für Ärzte, Richter, Vormünder, Verwaltungsbeamte und Sozialpolitiker, für Behörden, Verwaltungen und Vereine, Teil 1, Berlin 1912, S. 85–282, S. 184; Hubert: Deutschland, S. 232f.